



ANDREA NAGELE

GRADO IM NEBEL

Ein Adria Krimi

emons:

»Schlampe.«

Sie wurde hochgeworfen, verlor einen Moment die Bodenhaftung und prallte mit dem Gesicht voran auf die Erde. Ein schweres Gewicht legte sich auf ihren Rücken, lähmte ihre Bewegungen. Camilla spürte mit einem Mal keinen Schmerz mehr. Alles war taub. Sie konnte sich dem Unvermeidlichen ergeben, aber ...

Das Kind. Ihr Kind!

Die letzten Kräfte mobilisierend, schnellte sie hoch und rammte ihren Hinterkopf in das Gesicht ihres Angreifers, der zurücktaumelte und kurz von ihr abließ.

Camilla sprang auf und rannte. Es war so dunkel, dass sie bis auf den hellen Schatten des Hauses nichts erkennen konnte. Schon vernahm sie wieder den hechelnden Atem ihres Verfolgers. Erneut stürzte er sich auf sie. Gemeinsam gingen sie zu Boden.

Camilla wehrte sich panisch, und als er sie umdrehte und sich an ihrer Jeans zu schaffen machte, gelang es ihr, die linke Hand zu befreien. Aufschreiend stieß sie ihrem Angreifer die Finger ins verhüllte Gesicht und zerrte an dem Schal, der seine Gesichtszüge verbarg. Im entfernt vorbeigleitenden Scheinwerferlicht eines einzelnen Autos erkannte Camilla ihren Angreifer.

»Sie?«

Ein Schlag in ihr Gesicht ließ die Frage zu einem Krächzen werden. Kräftige Hände packten die Enden ihres Wolltuchs und zogen zu.

»Bitte verschonen Sie mich. Ich erwarte ein Kind«, wollte sie rufen, aber es war zu spät.

Dem hätte ich das nie zugetraut, war ihr letzter Gedanke, bevor die silbernen Sterne vor ihren Augen aufhörten zu tanzen und Dunkelheit sie umfing.

3

»Dummer Hund, so lass mich doch weiterschlafen!«

Jedes Mal das gleiche Spiel. Kaum setzte die Dämmerung ein, begann Volpe, sein Cockerspaniel, wie wild zu bellen und um das Bett seines Herrchens zu tanzen. Vielleicht war das der Grund, warum Eusebio Toncars Frau das Schlafzimmer schon längere Zeit nicht mehr mit ihm teilte. Jedenfalls war Eusebio jetzt hellwach und schaute in den hereinbrechenden Tag.

Nach dem Frühstück war die Dunkelheit einem strahlend klaren Herbstmorgen gewichen, und er machte sich gut gelaunt mit Volpe auf die übliche Runde. Erst als er sich weit genug vom Haus entfernt hatte, griff er zu seiner Pfeife und begann, sie zu stopfen. Der Cockerspaniel brauchte seinen Auslauf und Eusebio seine heiligen ungestörten Zeiten.

Genießend sog er den ersten Schwall Rauch ein. Der Hund, an Rituale gewöhnt, trottete friedlich neben ihm her.

Eusebio war zu dieser Stunde des Tages mit sich und der Welt zufrieden. Weder seine Frau noch seine Tochter schätzten es, wenn er rauchte. Beide schoben ihren Unwillen auf die Sorge um seine Gesundheit, tatsächlich aber, da machte er sich nichts vor, hassten sie den Gestank des Pfeifenqualms im Haus. So hatte es sich ergeben, dass er sich ausschließlich draußen, in freier Natur, sein Pfeifchen gönnte. Den Hund störte es nicht, der setzte andere Prioritäten. Volpe, der seinem Namen »Fuchs« alle Ehre machte, fahndete mit Begeisterung nach verschrecktem Getier in den Sträuchern und im Gestrüpp neben den Wegen.

Eusebio fand, dass das tintenblaue Wasser in den Kanälen einen schönen Kontrast zum Ockergelb der abgeernteten Felder und der schwarzen Erde der Äcker bildete. Beschwingt beschleunigte er seinen Schritt; dem Hund war es recht.

Heute Abend sollten sie endlich den Freund ihrer Tochter kennenlernen. Eusebio hatte sich immer gewünscht, einmal einen Schwiegersohn zu bekommen, der anständig zupacken konnte. In der Landwirtschaft gab es eine Menge zu tun, und der kleine Weingarten, sein ganzer Stolz, brauchte viel Pflege. Seine Tochter aber hatte zu seinen Ideen gelacht. »Papa, Mario ist IT-Manager in einem großen Konzern in Triest. Mit einem Bauernhof hat er nichts am Hut.«

Dann sollte es eben nicht sein.

»Wir schaffen es auch noch ein Weilchen ohne Hilfe.«

Der Hund, der ihn fragend ansah, schien kurz zu überlegen, was er entgegnen sollte, und wedelte dann bestätigend mit dem Schwanz.

Eusebio mochte den treuherzigen Blick, den sein Volpe ihm manchmal schenkte, kannte aber auch dessen Wutausbrüche. Er war überzeugt, dass diese Gefühlsumschwünge der Fellfarbe des Hundes geschuldet waren. Das Rotgold schien die Cockerwut zu begünstigen.

Der neue Tierarzt machte sich darüber zwar lustig, aber Eusebio ließ sich von seiner Meinung nicht abbringen.

Gutmütig hob er das mitgebrachte Stöckchen und warf es einige Meter weit auf den rechts der Straße liegenden Acker. Fast gelangweilt setzte der Hund zum Sprung an und trottete über die dunkle Erde, bis er das Holz erreichte. Gemessenen Schrittes brachte er es zu seinem Herrchen zurück und hob, nach Lob heischend, den Kopf.

Eusebio strich lachend über sein Fell. »Du bist ein guter Kerl«, sagte er an seiner Pfeife paffend.

Er richtete sich auf und drehte sich einmal um die eigene Achse. Ganz genau so mochte er diese Jahreszeit. Im Herbst fiel es ihm leicht, sich immer wieder aufs Neue in die Landschaft zu verlieben. Die Sonnenstrahlen hatten ihre hochsommerliche Kraft verloren, und die Luftfeuchtigkeit und Schwüle, die ihm den Atem nahm, war der erfrischenden und angenehmen Kühle des Oktobers gewichen. Auch auf den Straßen war es ruhiger geworden. Die Touristenschwärme mit ihren Mountainbikes, Motorrädern und Autos hatten die idyllische Lagunenlandschaft längst verlassen und waren bis zum nächsten Frühjahr in den Norden zurückgekehrt.

Weit vor ihm glänzte etwas Unförmiges metallisch neben der alten Landstraße. Schon wieder achtlos abgelegtes Gerümpel, dachte er irritiert. Eben noch hatte er die Reinheit und Ruhe der Wege genossen, hatte sich gefreut, nicht über leere Bierdosen, Weinflaschen und Überreste von schlecht entsorgten Picknicks zu stolpern, und jetzt das. Verstimmt näherte er sich dem vermeintlichen Abfall und erkannte, dass es sich um ein Fahrrad mit verbogenem Lenker handelte.

Hatte es einen Unfall gegeben?

Er stellte das Rad auf und lehnte es an eine Zypresse. Bis auf die Lenkstange schien alles in Ordnung zu sein. Sollte er es zur Polizeistation schieben? Gleich daneben, das wusste er, gab es ein Fundbüro.

Während er überlegte, begann Volpe ungeduldig zu bellen. Der Hund rannte an den Bäumen vorbei und lief über den dahinterliegenden Acker.

»Volpe, bei Fuß, wir machen uns auf den Rückweg.«

Eusebio ließ seinen Blick noch einmal über die herbstlich eingefärbte Landschaft schweifen, dann wandte er sich wieder dem Fahrrad zu. Er würde es nach Hause mitnehmen und von dort auf der Polizeidienststelle in Fiumicello anrufen. Die würden schon wissen, was zu tun war.

Ungeduldig piff er nach seinem Hund, der über eine kleine Brücke zu ihm zurückgelaufen kam und an ihm hochsprang. Eusebio machte einen abwehrenden Schritt nach hinten und nahm ihn kurzerhand an die Leine. Volpe wehrte sich erfolglos und zog dann in die Richtung, aus der er eben gekommen war.

Das Rad neben sich herschiebend, ging Eusebio ein Stück, als er im Wasser des Kanals etwas Formloses treiben sah.

»Sitz«, befahl er und trat ans Ufer.

Erschrocken taumelte er zurück. Wie ein nachlässig aufgeklappter Fächer, den jemand im Wasser entsorgt hatte, breiteten sich Haare auf der trüben Oberfläche des Kanals aus.

Eusebio zwang sich dazu, genauer hinzusehen, und wünschte, er hätte es nicht getan.

Einige Strähnen hatten sich im Tamariskengestrüpp verfangen und hielten so einen leblosen menschlichen Körper an Ort und Stelle, der im Wasser sanft vor- und zurückschwang. Der Szenerie wohnte ein Rhythmus inne, der Eusebios Herzschlag zum Stolpern brachte.

Hustend griff er sich an die Brust. Das Telefonat, das er von daheim führen wollte, würde länger dauern, als er gedacht hatte.

Die Straßenlaternen erhellten mit ihrem fahlgelben Licht die dünnen, entlaubten Baumkronen der Pinien.

Maddalena rekelte sich. Sie stand mit nackten Füßen an einem jener Fenster ihres Hauses, die auf die Fußgängerzone hinausgingen. Kein Mensch war um diese frühe Morgenstunde unterwegs, nicht einmal Laura, das kleine Mädchen, das die Brötchen für Signor Pasquale, den Gradeser Bäcker, austrug. Sogar die Möwen hatten ihre Köpfe noch unter dem Gefieder, kein Geschnatter, kein Geschrei, kein Gezänk war zu hören. Die ungewohnte Stille klang überlaut in Maddalenas Ohren.

Der Sommer in Grado war leider endgültig vorbei. Immer weniger Tage erinnerten mit herrlich wärmenden Sonnenstrahlen daran. Obwohl im rauen Karst aufgewachsen, fror Maddalena ständig. In ihrem Heimatort Santa Croce fegte die Bora wild über die Häuser und ließ selten Behaglichkeit aufkommen. Maddalena hatte sich nie daran gewöhnen können, auch wenn sie mitunter den ewigen Wind genoss.

Gut gelaunt ging sie unter die Dusche. Sie war neugierig auf die Überraschung, von der Franjo gesprochen hatte. Verraten hatte er nichts, nur darauf bestanden, dass sie vor zehn Uhr bei ihm in Dol pri Vogljah sein sollte. Sie hatte sich heute freigenommen, der 28. Oktober war ihr vierunddreißigster Geburtstag.

Ihre Mutter hatte gestern Abend aus Mailand angerufen und sie daran erinnert, gerade so, als könnte Maddalena es vergessen. Mit vorwurfsvollem Unterton hatte sie angemerkt, dass Maddalena bereits eine späte Erstgebärende wäre, sollte sie endlich ein Kind erwarten.

»Zu viel Konjunktiv«, hatte sie ihrer Mutter geantwortet und dabei gelacht. Ingeheim musste sie aber zugeben, dass auch sie an manchen Tagen die biologische Uhr sehr deutlich ticken hörte. Immer öfter fühlte sie so etwas wie Kummer, vielleicht auch einen Hauch Besorgnis darüber, bisher noch keine eigene Familie gegründet zu haben.

Sie hatte einige wenige Freunde gehabt, jedoch nie etwas Ernstes. Dann war Franjo gekommen und mit ihm eine gute, sehr gute Zeit. Eine Zeit, der sie durch ihre Affäre mit Tomaso selbst ein trauriges Ende bereitet hatte. Unausweichlich folgte ein abrupter Cut, kurz vor der geplanten Hochzeit.

Die Monate danach hatte sie sich in die Arbeit geflüchtet, sich in alte Fälle verbissen, und war dankbar für jede Aufgabe gewesen, auch wenn es sich dabei nur um ein weiteres Verbrechen gehandelt hatte. Die Kriminalität hatte sie erfolgreich davon abgehalten, im Kummer um den selbst verschuldeten Verlust des Geliebten zu versinken. Absurd, aber effektiv, wenn sie so darüber nachdachte.

Dann, eines Tages im letzten April, war sie von Mateja, Franjos Mutter, angerufen und zu deren achtzigstem Geburtstag eingeladen worden. Dort waren Franjo und sie erneut